

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 59 (1939)

**Artikel:** Hermann Escher : 1857-1938  
**Autor:** Largiadèr, Anton  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984979>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Hermann Escher.

1857—1938

Von Anton Largiadèr.

---

In der Nacht vom 2. auf den 3. April 1938 starb im Kranken-  
asyl Neumünster Dr. Hermann Escher, früherer Direktor der  
Zentralbibliothek Zürich. Bis ins hohe Alter unermüdlich tätig,  
hatte er noch die Ehrungen des 80. Geburtstages entgegennehmen  
dürfen. Schon vorher von schwerer Krankheit betroffen, ertrug  
er diese Prüfung mit großer Stärke und widmete seine geistige  
Kraft bis wenige Tage vor seinem Tode den ihm noch oblie-  
genden beruflichen und wissenschaftlichen Verpflichtungen. Eine  
Vorstandssitzung des Zwinglivereins, die er am 31. März von  
seinem Krankenlager aus leitete, mag seine letzten Kräfte auf-  
gezehrt haben.

Der Jahresbericht der Stadtbibliothek Zürich von 1881  
meldet mit kurzen Worten, daß zwei bisher provisorisch besetzte  
Stellen zu definitiven umgewandelt worden seien. „I. Unter-  
bibliothekar wurde Herr Dr. Fr. Staub, II. Unterbibliothekar  
Herr Dr. Hermann Escher“. Damit war in das wissenschaftliche  
Institut in Helmhaus und Wasserkirche die Kraft eingetreten,  
die in den folgenden Jahrzehnten das Schicksal der Zürcher  
Bibliotheken entscheidend beeinflussen sollte. Lebt Hermann  
Escher in der Erinnerung der heutigen Generation hauptsächlich  
als Bibliothekar weiter, so umfaßte doch seine Persönlichkeit  
einen weitgespannten Schaffens- und Interessenkreis. Wer die-  
sen Repräsentanten des alten Zürich kannte, hatte den Eindruck,  
daß der großgewachsene, aufrecht sich haltende Mann mit der

hellen, bestimmten Stimme sich ebensogut zum Universitätsprofessor oder zum hochgestellten kantonalen oder städtischen Magistraten geeignet hätte. Escher war ein ausgeprägter Wissenschaftler, aber daneben war er in erster Linie glänzender Organisator. In der Tat hastete ihm unter keinen Umständen das Odium des unpraktischen und in seine Bücherschäze vergrabenen Gelehrten an, das dem Bibliothekar von Fernerstehenden so gerne nachgesagt wird. Klarheit und Bestimmtheit, sowie ein sicheres Gefühl für zweckmäßige Neuerungen haben Escher zu allen Seiten ausgezeichnet. Der eben erwähnte Bericht der Stadtbibliothek meldet in bezug auf die Arbeitsteilung, „es sei Herrn Escher im wesentlichen die Nachführung der verschiedenen rückständigen Arbeiten zugefallen“. Ein bedeutungsvolles Wort! Nicht nur mit den Rückständen räumte Escher auf, sondern seine vorwärtstreibende Kraft hat auch in fruchtbarster Weise Neues geschaffen. Es bedeutete für den Bibliothekar die Krönung seiner organisatorischen und verwaltungstechnischen Arbeiten, als beim Einzug ins neue Gebäude 1917 die nahezu hundert Jahre alte Zersplitterung in Zürichs Bibliothekswesen ein Ende nahm. Leiter der alten Stadtbibliothek seit 1886, hatte Escher selbst die Verschmelzung vorbereitet, den Übergang miterlebt, und er hat denn auch in den Jahren 1922 und 1923 die „Geschichte der Stadtbibliothek Zürich“ geschrieben; nicht ohne größte Zurückhaltung, wie er sich selbst ausdrückt: „Wenn der Verfasser der nachfolgenden Seiten es unternimmt, die Entwicklung bis zum Übergang der Anstalt in die heutige Zentralbibliothek weiterzuführen, so mag er als letzter Leiter der Bibliothek mit ihren jüngsten Geschichten vielleicht zu nahe verbunden erscheinen, um der Forderung der Unbefangenheit voll zu genügen. Nur um so mehr wird er sich deshalb der Pflicht bewußt sein, die in solchem Fall notwendige Zurückhaltung zu üben.“

Hermann Escher wurde am 27. August 1857 zu Reutte am oberen Lech im Tirol geboren. Sein Vater Hans Kaspar Escher-Züblin (1807—1891) war dort als Spinnereidirektor tätig. Die Taufe wurde am 14. Oktober im Familienkreise zu Reutte durch Diakon Felix von Orelli-Escher aus Zürich, den Schwager des Vaters, vorgenommen. Taufpate war ebenfalls ein Schwager, Dr. med. Hans Konrad Rahn-Escher aus Zürich. Der Vater, Sohn des Kaufmanns Hans Escher-Hirzel, gehörte einem alten

und um Zürich vielverdienten Geschlechte an. 1385 aus Kaiserstuhl nach Zürich eingewandert, teilten sich die Escher im 15. Jahrhundert in die nach dem Wappen unterschiedenen Linien „vom Glas“ und „vom Luchs“. Während die Luchs-Escher in den Stadtadel eintraten, trieben die Glas-Escher Gewerbe, Handel und Kaufmannschaft und stellten im Rat, in der Politik und in der Wissenschaft eine Reihe prominenter Persönlichkeiten. Dieser Linie gehören die väterlichen Vorfahren Hermann Eschers an. Die Mutter stammte aus der bekannten und angesehenen Stadt-St. Galler Familie Büblin. Vater Escher hatte sich nach einer Lehre bei Escher-Wyss & Cie. zum technischen Berufe entschieden. Mit seinem späteren Schwager Fritz Büblin trat er 1832 in die von schweizerischen Industriellen eingerichteten Spinnereien in Salerno ein. Hier lernte er seine Lebensgefährtin Rosine Büblin kennen, die als Stütze der Hausfrau bei einer ihrer Schwestern in Castellamare lebte. 1842 fand die Hochzeit statt und die Neuvermählten schlügen ihren Wohnsitz in Salerno auf. Von den sechs Kindern des Ehepaars Escher-Büblin, die das Alter der Großjährigkeit erreichten, war Hermann das jüngste. Von Salerno zog die Familie Escher nach dem vorhin erwähnten Reutte im Tirol, lebte seit 1860 in Chur und übersiedelte schließlich 1865 nach Zürich, um sich im Hause „zum Bockskopf“, Stadelhoferstrasse 24, niederzulassen. Volle 26 Jahre wurde diese Wohnung beibehalten, und erst nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1891 verließ Escher dieses Haus, mit dem ihn viele Jugenderinnerungen verknüpften.

In Zürich besuchte Hermann Primarschule und Gymnasium. Schon auf dem Schulweg hat er mancherlei geschichtliche Anregungen empfangen, denn sein Weg führte ihn von Stadelhofen am Helmhaus vorbei über die Münsterbrücke nach dem Schulhaus Fraumünster (die Quaibrücke existierte damals noch nicht). So hatte er Gelegenheit, dann und wann auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft und in deren Sammlungen auf dem Helmhaus vorzusprechen. Vater Escher hatte sich nämlich auf Veranlassung seines Schwagers, Prof. A. S. Vögelin, bereitgefunden, die Stelle eines Konservators der Antiquarischen Sammlungen zu übernehmen. Damit trat er in den Freundeskreis des bekannten Pfahlbautenforschers Ferdinand Keller, und für den jüngsten Sohn Eschers mögen die hier gewonnenen Eindrücke nicht ohne Bedeutung gewesen

sein. Daneben war Hermann ein eifriger Gänger und Tourist und mit den in Stadelhofen wohnenden Söhnen des Kirchenratssekretärs F. Meyer-Burckhard hat er manche Reise unternommen. Auch eine kleine Kanone, wie sie in allen Zürcher Familien für Krähhahnen, Knabenschießen usw. vorhanden war, spielte bei diesen Streifzügen eine Rolle. Einmal ging ein Schuß zu früh los und verletzte den Gymnasiasten Escher immerhin so ernstlich, daß er den eben begonnenen Konfirmationsunterricht zu Hause in Form einer privaten Unterweisung entgegennehmen mußte. 1876 bestand Hermann Escher mit bestem Erfolge, obwohl wiederum Erkrankung hemmend eingegriffen hatte, die Maturitätsprüfung.

Nun kam die Universität. Auf dem Gymnasium hatte der junge Mann längere Zeit zwischen Medizin und Geschichte geschwankt; zum Universitätsstudium war er unter allen Umständen entschlossen. Hatte des Vaters frühere praktische Tätigkeit die zwei ältesten Söhne veranlaßt, ihm in technischen Berufen zu folgen, so drängte nach der Rückkehr in die Vaterstadt seine neue Tätigkeit in der Antiquarischen Gesellschaft, d. h. in wissenschaftlicher Umgebung, die beiden jüngsten Söhne zur Universität. Escher hatte sich schon in der Primarschule für Geschichte interessiert und dann kam am Gymnasium der vor treffliche Unterricht des auch als Mensch hochgeachteten Prorektors Heinrich Grob. Im Herbst 1876 immatrikulierte er sich an der philosophischen Fakultät der heimischen Hochschule. Georg von Wyß, Friedrich Salomon Vögelin, Meyer von Knonau, Rahn, Windelband und Avenarius waren seine Zürcher Lehrer; bei Scheffer-Boichorst, Sohm und Baumgarten hörte er in Straßburg. Angeregt durch ein Preisausschreiben der Universität Zürich arbeitete Escher eine Studie über Zürichs Verbindung mit dem Landgrafen Philipp von Hessen aus und hatte die Genugtuung, daß die Arbeit, die auch zu einem kurzen Aufenthalt in Marburg geführt hatte, mit dem Preis ausgezeichnet wurde. Von einer Drucklegung derselben mußte einstweilen abgesehen werden, da ein deutscher Historiker gleichzeitig den nämlichen Stoff bearbeitete. Im Laufe der Semester entstand daher durch Erweiterung und Umarbeitung der Preisschrift die Dissertation „Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527—1531“.

Die Arbeit erschien im Jahre 1881 im Druck in Zürich und hat Anerkennung in weitesten Kreisen gefunden. Escher bemerkt, er habe sich später oft den Vorwurf gemacht, so viel Zeit und Kraft auf die Dissertation verwendet zu haben, anstatt sich mehr auf das Lesen hervorragender Geschichtswerke zu verlegen, denn die Lektüre war nach seinem Empfinden während der Studienzeit zu kurz gekommen. „Im Laufe der Jahre habe ich jedoch eingesehen, daß es kein Nachteil war. Die Dissertation behandelte auf Grund von großenteils noch unbekanntem oder soeben erst veröffentlichtem Material einen bedeutsamen Abschnitt der Schweizergeschichte, und zwar in einer erschöpfenden Weise und einem hinsichtlich des konfessionellen Standpunktes gemäßigten Ton. Es fehlte sogar nicht an Vorwürfen aus dem eigenen Lager. Die Arbeit wies mir deshalb unter den schweizerischen Historikern eine bestimmte Stellung an. Dierauer übernahm in seiner Schweizergeschichte ihre wesentlichen Ergebnisse und Kurt Guggisberg erteilte ihr in seiner 1934 erschienenen Arbeit „Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten“ das Lob, daß sie heute noch jugendfrisch und nicht überholt sei. Und Riccarda Huch hat mir unlängst bekannt, sie habe seinerzeit meine Beurteilung der Zwinglischen Politik für zu scharf gehalten, anerkenne aber jetzt die Berechtigung meines Standpunktes.“

Im Dezember 1881 wurde der junge Historiker mit Geschichte im Hauptfach und Kunstgeschichte im Nebenfach zum Doktor promoviert. Zu diesem Zeitpunkt war Escher bereits Beamter der alten Stadtbibliothek. 1880 war im Alter von 76 Jahren Eschers Onkel, Prof. A. S. Vögelin, erster Unterbibliothekar der Stadtbibliothek, gestorben, und ziemlich bald verlautete, daß man für die Nachfolge an den Neffen denke. In der Tat wandte sich der Präsident des Konventes der Bibliothekbehörde, der bekannte Georg von Wyss, an seinen Schüler Hermann Escher mit der Frage, ob er mit einer Anstellung an der Bibliothek einverstanden wäre, wobei es hieß: „Junger Mann, Sie sind natürlich der Dritte und den älteren Herren untergeordnet und müssen deren Weisungen befolgen, aber wir versehen uns gleichzeitig dessen, daß Sie frisches Leben in die Bude bringen“.

Der Historiker entschied sich zur Annahme der neuen Stellung und hatte schon nach wenigen Jahren das Glück, aus einem anfänglich bescheidenen Wirkungskreis in einen größeren

Aktionsbereich eintreten zu können. Die beiden älteren Vorgesetzten Eschers, Dr. J. Horner und Dr. F. Staub, traten zurück, und nun übernahm Escher 1887 die Leitung der Bibliothek. Mit vollem Bewußtsein setzte er sich nun für die Auffassung der hauptamtlichen bibliothekarischen Tätigkeit ein, die sich eben damals im Ausland und in der Schweiz Bahn zu brechen begann. Wohl hatte Escher in den ersten Jahren seiner bibliothekarischen Tätigkeit noch wissenschaftliche Arbeiten geschaffen, in welchen er sich als hervorragender Darsteller und Quellenbearbeiter erwies. Stofflich lagen diese Arbeiten alle in der fesselnden Periode des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit. Als größere historiographische Leistung wirkte ein umfassendes und erschöpfendes Werk über die Feldzüge der Schweizer in Oberitalien. Lange dauernde gesundheitliche Störungen, schmerzhafte persönliche Erlebnisse und der Wille, sich einer Tätigkeit vollständig zu widmen, haben Hermann Escher bewogen, die so verlockende wissenschaftliche Laufbahn abzubrechen und sich von 1887 an vollständig den Aufgaben der zürcherischen Stadtbibliothek zu widmen. Die Anstalt und die ihr verwandten Institute in Zürich boten der Schaffenskraft Eschers Arbeit in Hülle und Fülle. Die beiden Jahrzehnte von 1890 bis 1910 galten im wesentlichen der Vorbereitung und Gründung der Zentralbibliothek Zürich. Die eigentlichen Verdienste Eschers auf diesem Gebiete werden an anderer Stelle von fachmännischer Seite besonders gewürdigt werden, und so darf sich die vorliegende Lebensskizze auf wenige Andeutungen beschränken. Unter Mitarbeit von Ferdinand Rudio und Theodor Vetter und dank einer großartigen Spende von Prof. Adolf Tobler konnte der Plan einer Zentralbibliothek verwirklicht werden. Gegründet in Form einer öffentlichen Stiftung durch Kanton und Stadt Zürich und unter Zugriff kleinerer Gesellschaftsbibliotheken entstand ein Institut von großer Leistungsfähigkeit. Auf dem ehemaligen Amtshausplatz neben der Predigerkirche wuchs der Neubau in die Höhe, der 1917 bezogen werden konnte. Es war gegeben, daß die Behörden das Amt des ersten Direktors auf Hermann Escher übertrugen. — Neben der Leitung der eigenen Anstalten beschäftigte sich Escher mit der Förderung der Pestalozzibibliothek in Zürich, mit der Schweizerischen Volksbibliothek; auch hatte er schon 1897 in maßgebender Weise an der Gründung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare mitgearbeitet. Lange

Jahre hindurch präsidierte er die Schweizerische Bibliothekskommission, d. h. die Aufsichtskommission der Schweizerischen Landesbibliothek. Regelmäig besuchte er Fachtagungen des In- und Auslandes und immer wieder pflegte er jüngeren Freunden und Fachgenossen den Rat zu geben, möglichst viel zu reisen und sich anderwärts umzusehen. In den Jahren 1920—1926 hatte er auch mit dem besten Erfolg den Zürcher Hochschulverein geleitet. 1932 trat Escher von seinem Amte als Bibliotheks-Direktor zurück, behielt aber durch die Wahl als Mitglied der Aufsichtskommission immer noch Verbindung mit dem Hause am Bähringerplatz.

Von diesen Arbeiten, die zum Teil weit über die Grenzen der Schweiz hinausführten — 1919 hatte Escher eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten unternommen — mag die Schilderung wieder zurückkehren nach dem Gebiete der engeren Heimat. Da ist in erster Linie das Zürcher Taschenbuch zu erwähnen. Nach einer Reihe von drei älteren Jahrgängen war dieses Unternehmen 1862 eingegangen. Es war nun die 1856 gegründete „Gesellschaft vom alten Zürich“, die sich des Unternehmens neuerdings annahm. Nicht unter vollem Namen, sondern als „Eine Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde“ trat die Vereinigung mit dem Jahrgang 1878 (dem ersten Bande der jüngeren Reihe) an die Öffentlichkeit. Die Redaktion fiel zuerst Fr. O. Pestalozzi zu, weil er die Anregung zu dem Unternehmen gegeben hatte, und später, 1883, wurde sie von Escher übernommen und bis 1912 weitergeführt. Escher verblieb aber in der Kommission des Unternehmens und trat 1933 als Präsident an dessen Spitze. Seine große Erfahrung, seine weitreichenden Beziehungen in- und außerhalb Zürichs und seine eigenen wertvollen Beiträge lassen seine Verdienste um das Zürcher Taschenbuch in hellem Lichte erscheinen. So war es gegeben, daß ihm der Jahrgang 1938 des Unternehmens, diesmal etwas früher erscheinend, auf den 80. Geburtstag mit einer besonderen Widmung übergeben wurde. Überhaupt waren Eschers Verdienste durch wissenschaftliche Festgaben jeweilen gebührend gewürdigt worden: 1917 wurde ihm ein Festband, bearbeitet von Dr. F. O. Pestalozzi-Junghans, mit altzürcherischen Aquarellen von Ludwig Schultheß zum 60. Geburtstag überreicht; auf den 70. Geburtstag erschienen sogar zwei Festschriften, die eine überreicht vom Zwingli-Verein und die andere bearbeitet

von den bibliothekarischen Kollegen. Für die Charakteristik des Menschen ist der Aufsatz seines Genfer Freundes Victor van Berchem über Hermann Escher historien in der letztgenannten Festgabe sehr auffallend. Und zur Feier des 80. Geburtstages erschien ein Festband mit gesammelten bibliothekarischen Arbeiten Hermann Eschers.

Der also Geehrte hatte aber ein Arbeitsgebiet, dem er zeit-  
lebens zugetan blieb: die Zürcher Reformation und Zwingli. Daß er als aufrechter reformierter Zürcher gerade diese Zeit besonders pflegte, trat in seinem Schaffen allezeit hervor, und 1913 sprach er in der Festgabe für Meyer von Knonau von den reichen Überlieferungen, die auf Ulrich Zwingli und damit auf „Zürichs größte Zeit“ zurückführen. Der deutsche Theologe Otto Baumgarten, mit dem Escher seit seiner Straßburger Zeit befreundet war, nannte ihn einen „kongenialen Kenner der Zwinglischen Theologie und Politik“. Und in dem Hause der Eltern Eschers fand Baumgarten, der oft in Zürich weilte, „die charaktervolle Verkörperung reformiert-schweizerischer Tradition“. Escher verdankt Zürich auch die Anregung zu dem eindrucksvollen Gedächtniswerk über Zwingli, das 1919 auf das Zürcher Reformationsjubiläum unter Mitarbeit zahlreicher Autoren herauskam. Dem Zwingliverein kam seine Arbeitskraft von dessen Gründung bis in die letzten Tage zugute, und auch da war er der treibende Geist für die Herausgabe der „Zwingliana“, der Werke Zwinglis und des Bullingerbriefwechsels. Ist einmal die neue Zwingliausgabe im „Corpus Reformatorum“ vollendet, so wird neben Emil Egli und Walter Röhler auch Hermann Eschers ehrend zu gedenken sein. Die große Zwinglifeier auf dem Schlachtfeld von Rappel am 11. Oktober 1931 war nicht nur eine mächtvolle Kundgebung des reformierten Zürchervolkes, sie gab auch Hermann Escher Gelegenheit, vor vielen Tausenden von Zuhörern ein Treuebekenntnis zu Zwingli und seiner Kirche abzulegen. Seine reformationsgeschichtlichen Studien hat Escher in jener Zeit in dem Aufsatz „Zwingli als Staatsmann“ (Zwingliana V, S. 297—317) abschließend zusammengefaßt. Mit den praktischen Fragen unserer zürcherischen Landeskirche konnte sich Escher als Präsident der Kirchenpflege Grossmünster von 1893 bis 1923 vertraut machen.

Daneben ging eine stattliche Fülle von Arbeiten zur Geschichte Zürichs, verstreut in Neujahrsblättern und im Zürcher

Taschenbuch. Befreundeten Männern setzte er in Lebensbildern ein wohlverdientes Ehrenmal, so Prof. Georg von Wyss, Dr. C. Escher-Ziegler, Prof. Adolf Tobler-Blumer, Dr. W. C. Escher-Albegg, Rektor Wilhelm von Wyss, Prof. Gerold Meyer von Knonau, Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen.

Escher, der selbst Soldat gewesen war und sich durch kriegsgeschichtliche Arbeiten einen Namen gemacht hatte, bewahrte zeitlebens etwas von militärischer Kürze und Sachlichkeit, aber immer war dieser schlichte Diener seiner Heimat von Wärme und Wohlwollen erfüllt. — Nach dem Tode des Vaters übersiedelte Hermann Escher im Jahre 1891 in das kleine einstöckige Haus an der Urbansgasse in Stadelhofen. Mit ihm zog nicht nur der elterliche Haushalt um, sondern auch die elterliche Tradition. Obwohl Escher der jüngste seiner Generation war, bildete er recht eigentlich den Mittelpunkt der Familie. Mit ihm besprachen die älteren Brüder Fach- und Familienangelegenheiten; mit ihm durften Neffen und Nichten über Studien und Arbeitspläne reden und ihm das Herz ausschütten, denn der gestrenge „erziehende“ Onkel hatte es verstanden, sich in späteren Jahren zum väterlichen Freund zu machen. Neben den Freundschaften mit gleichaltrigen und jüngeren Fachgenossen sei auch die Fürsorge für Schützbefohlene verschiedenster Art nicht vergessen, die Escher als etwas Selbstverständliches betrachtete und von der er nie Aufhebens machte. — Wenn er uns heute als die Verkörperung jenes in Zürich wohlbekannten Satzes „melius esse quam videri“ erscheint, so ruft sein außergewöhnliches Talent als Mann der Verwaltung und der Organisation die Erinnerung an einen seiner Vorfahren wach, an den Bürgermeister Heinrich Escher, der 1687 lieber unverrichteter Dinge vom Hofe des Sonnenkönigs abreiste, als daß er durch Konzessionen der Würde seines Staates etwas vergeben hätte; sein Schaffen erinnert ferner an den Statthalter Heinrich Escher, den Gründer des Zürcher Waisenhauses. Vor allem aber erblickte Escher in seinem Urgroßvater, dem Seckelmeister Hans Caspar Hirzel zum „Rech“ (gest. 1827), einen Mann von seiner Art und Prägung. Verwaltungsmann und Politiker, war dieser sein Vorfahre Zeitgenosse der alten Eidgenossenschaft, der Helvetik, der Mediation und der Restauration.

Allein Escher war sich der Bedingtheit des menschlichen Tuns bewußt und Glorifizierung des eigenen Geschlechtes lag ihm

ferne. So mag er mit seinen eigenen Worten charakterisiert werden, die er 1935 beim Familienjubiläum der Escher vom Glas geschrieben hat: „Auch die Schicksale von Familien sind, wie alles Menschliche, dem Wechsel unterworfen. Veränderte Zeitumstände und veränderte Einstellung dazu wirken sich auch in ihnen aus. Eine Vergangenheit von Jahrhunderten allein macht die Lebenskraft nicht aus, wenn diese nicht stets durch neue Energien der Angehörigen ergänzt wird. Aber sich der Herkunft bewußt zu bleiben, bildet unter allen Umständen eine wertvolle Beigabe zum Leben des Einzelnen wie zu dem von Familien“.

---